

**Vortrag zur Eröffnung des Studienjahres 14/15
MA „Sozialwissenschaftliche Konfliktforschung“ an der Universität Augsburg**

Augsburg, 6.10.2014

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Claudia Brunner
Zentrum für Friedens- und Konfliktforschung
Universitätsstraße 65-67
A-9020 Klagenfurt
Tel. 0043 463 2700 8652, claudia.brunner@aau.at

Zentrum für Friedensforschung
und Friedenspädagogik



Kassandras Dilemma

Oder: Was kann Friedens- und Konfliktforschung?

Claudia Brunner

Einleitung

Heute abend hier in Augsburg zu sein, freut mich doppelt: Zum einen ist es das Wiedersehen mit KollegInnen der AFK (Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung), die für mich ein Eingangstor in dieses Feld war und bis heute eine wichtige Wegbegleiterin ist. Danke an Christoph Weller vom hiesigen Lehrstuhl für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Friedens- und Konfliktforschung, und danke an Lisa Bogerts, der Geschäftsführerin der AFK, für die freundliche Einladung. Zum anderen ist es die hier in Augsburg prominent verortete Diskursforschung, mit der mich viel verbindet, da sie, und insbesondere ihre wissenssoziologische Prägung, eine wesentliche Säule für meine eigene Arbeit darstellt.

Ich begrüße ganz herzlich die ‚alten‘ und neuen Studierenden des Master-Studiengangs ‚Sozialwissenschaftliche Konfliktforschung‘, um das ich Sie in der Tat beneide – nicht nur wegen dieser schönen Feier, sondern schlicht, weil es genau dieses Studium genau hier gibt.

Ganz besonders danken möchte ich schließlich der Initiative ‚Kritische Friedens- und Konfliktforschung‘, namentlich Simon Oschwald und Flora Lisa vom Hofe, mit denen ich ein persönliches und politisches Unbehagen ebenso wie eine Hoffnung teile. Über beides kann ich heute zu und mit ihnen sprechen, weil die beiden mich als Rednerin vorgeschlagen haben.

Flora Lisa und einige andere mehr, die sich aus Überzeugung und mit Kompetenz der Friedens- und Konfliktforschung widmen, fragen sich zunehmend, inwiefern Wissenschaft nicht nur Teil der Lösung von gesellschaftlichen Problemen ist, sondern mitunter auch mit diesen verstrickt ist. Dies wurde im vergangenen März bei der Jahrestagung der AFK in verdichteter Form deutlich, als einige junge WissenschaftlerInnen eine sehr gut besuchte und sehr bereichernde Nachwuchstagung organisiert haben, deren Nachwirkungen, wie mir scheint, vielleicht dazu geeignet sind, eine gewisse Verschiebung in Teilen der Friedens- und Konfliktforschung einzuläuten.

Dort fragten wir uns nicht nur, wohin die Friedens- und Konfliktforschung mit ihren Expertisen geht. Wir fragten uns auch, woher die Grundlagen für diese überhaupt kommen. Damit sind nicht unbedingt nur finanzielle Mittel gemeint, die zunehmend aus Verteidigungsministerien, außenpolitischen Think-Tanks oder der Wirtschaft kommen. Es sind nicht nur die Inhalte, sondern auch die Paradigmen und Theorien, die Methoden und Arbeitsweisen, die Ziele und

Normen wissenschaftlicher Arbeit und bildungspolitischer Rahmenbedingungen, die Anlass zur Reflexion über die Frage geben, was Friedens- und Konfliktforschung eigentlich kann: leisten kann, tun kann, sein kann.

Simon und einige andere mehr fragen sich und ihre HochschullehrerInnen also auch, ob gegenwärtige Friedens- und Konfliktforschung ihren Gegenständen angemessen ist. Sie fragen des weiteren, inwiefern diese Forschung einem einst stark formulierten gesellschaftspolitischen Anliegen im Sinne einer gerechteren und gewaltärmeren Welt überhaupt gerecht werden kann, oder ob sich ihr Fach im Verlauf seiner zunehmenden Institutionalisierung und Professionalisierung von diesem Anspruch schon verabschiedet hat. Wie mir erfahrenere Kollegen und Kolleginnen aus unserem Feld immer wieder erzählen, begleitet ‚uns‘ diese Frage schon seit einigen Jahrzehnten, und sie führt auch immer wieder zu durchaus leidenschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Positionen und ja, auch Personen. Dass sie per se nicht eindeutig beantwortet werden kann, sollte aber kein Argument dagegen sein, sie immer wieder neu zu stellen.

Es ist schließlich auch danach zu fragen, wie wir überhaupt Wissen generieren, wer welches Wissen auf welche Weisen weitergibt und für welche Anliegen dieses Wissen eingesetzt wird. Und Sie fragen sich vermutlich, was das wiederum für Ihre ganz konkrete berufliche oder auch ehrenamtliche Tätigkeit in diesem Feld, sei es wissenschaftlicher, gesellschaftspolitischer, sozialarbeiterischer oder sonstiger Art, bedeutet.

Die literaturwissenschaftlich Versierten oder in griechischer Mythologie besonders Bewanderten unter Ihnen mögen es einer Sozialwissenschaftlerin nachsehen, wenn ich mich im Folgenden allzu freihändig eines literarischen Stoffs bediene. Doch lassen sie mich beim Versuch einer transdisziplinär verständlichen Veranschaulichung meine Überlegungen die Figur der „Kassandra“ aus Christa Wolfs berühmtem Werk von 1983 – also mitten aus dem Kalten Krieg – durchaus eklektisch verwenden. Damit will ich der im Titel meines Vortrags aufgeworfenen Frage nachgehen, auch wenn ich sie nicht vollumfänglich beantworten werde können. Erwarten Sie in den kommenden 45 Minuten bitte keine empirische Untersuchung. Auch eine Einführungsvorlesung in sämtliche Phasen und Strömungen eines weitverzweigten Forschungsfeldes wird mein Beitrag nicht ersetzen können.

Vielmehr lade ich Sie ein, sich entlang einiger Gedanken über „Kassandras Dilemma“ zu vergegenwärtigen, was Sie selbst von der Friedens- und Konfliktforschung erwarten, wofür Sie

diese halten, und auch, was sie selbst mit ihr in Zukunft anstellen wollen. Schließlich werde ich dabei auch ein durchaus subjektives Plädoyer für eine ganz bestimmte Perspektive auf die Gegenstände dieses Feldes sowie auf das Feld selbst formulieren – denn nicht umsonst (und hoffentlich auch nicht vergebens?) knüpfe ich meine Gedanken an die einer Pazifistin und Feministin.

1. Wer ist Cassandra und was ist ihr Dilemma?

Kassandra, Tochter aus mehr als gutem Hause (Vater König Priamos, Mutter Königin Hekabe), ist in Christa Wolfs Erzählung eher qua Stammbaum denn aus Überzeugung Priesterin im Tempel von Troia geworden. Zutiefst von der Gleichgültigkeit der eitlen Götterwelt gegenüber den Menschen erschüttert, versieht sie rituelle Dienste mehr oder weniger nach Vorschrift, ist ansonsten aber mehr an den politischen Ereignissen ihrer Zeit interessiert. Zu deren Mitgestaltung hat sie ihrem gesellschaftlichen Status zum Trotz als junge Frau allerdings nur wenig Zugang. Dass sie dabei aber doch immer wieder mitmischt, ist dem Umstand zu verdanken, dass sie mit der Gabe der Vorhersehung ausgestattet ist, einer höchst ambivalenten Eigenschaft, wie sich im Verlauf der Geschichte zeigt.

Die hat sie von Apollon, einem der Hauptgötter des Olymp; und, das muss hinzugefügt werden, es war ihr ausdrücklicher Wunsch, sie zu erhalten, denn sie sehnt sich nach Erkenntnis, Wissen und Wahrheit. Als Dank für dieses Geschenk erwartet sich Apoll jedoch recht selbstverständlich gewisse ‚Dienstleistungen‘ von der schönen jungen Frau. Als sie ihm diese entgegen jegliche Hierarchie und Konvention verweigert, fügt er der Seherinnengabe verärgert und vermutlich auch im männlichen Götterstolz gekränkt den Fluch hinzu, dass niemand den sprichwörtlich gewordenen ‚Kassandrarufer‘ Glauben schenken würde.

Die Befähigung zu Wissen und Erkenntnis gepaart mit erheblichen Schwierigkeiten, diese gegenüber der allgemeinen Mehrheit oder auch gegenüber relevanten Eliten plausibel zu machen: Das ist Kassandras Dilemma. Und vielleicht auch ein bißchen das der Friedens- und Konfliktforschung – bzw. jener Teile, die sich gegen über Mehrheit und Eliten eher skeptisch positionieren. Zugegeben: Nicht alle Strömungen der Friedens- und Konfliktforschung befinden sich zu allen Zeiten in diesem Dilemma, denn mitunter sind sie durchaus mehrheits-

und elitenkompatibel, was wiederum Anlass zu Reflexion und bisweilen Sorge bietet. In Kassandras Sinne will ich mich im weiteren Verlauf meiner Gedanken jedoch den widerspenstigen, den eher unbequemen Strömungen widmen, denn die anderen finden im Allgemeinen auch andernorts mehr Gehör. Zurück zu Kassandras Gabe also:

Die aus einem ersten Akt des Widerstands gegen patriarchale Zumutungen einer gewaltdurchdrungenen Normalität erwachsene Eigenschaft macht ihr Wissen, ihre Erkenntnis, ihre Gewissheiten zu einer schweren Last. Zugleich jedoch drängt es sie immer wieder dazu, die Dinge zu durchschauen und Unheil zu verhindern. Cassandra kann den Willen zum Wissen nicht abstellen. Oft auch gegen ihren Willen erkennt sie Zusammenhänge und Entwicklungen, die andere zwar ebenfalls sehen, aber nicht in den tieferen Dimensionen ihrer Bedeutung durchschauen können oder wollen, die, um es moderner auszudrücken, schlicht und einfach nicht mehrheitsfähig sind. Oder, um mit Foucault zu sprechen, die sich gerade nicht im Raum des Sagbaren befinden (Foucault 1993).

Christa Wolf lässt ihre Protagonistin diese schmerzliche Ernüchterung über die Distanz zwischen sich selbst und ihren Landsleuten wie folgt ausdrücken:

„Mit Blindheit geschlagen, ja. Alles, was sie wissen müssen, wird sich vor ihren Augen abspielen, und sie werden nichts sehen. So ist es eben.“ (Wolf 1983: 10)

Sie fragt sich allerdings auch zunehmend, warum und wie es sein kann, dass viele Menschen dasselbe sehen, die Interpretationen davon und Schlüsse daraus jedoch höchst unterschiedlich sind. Und sie ahnt, dass selbst eine Mehrheit ihren Willen nicht durchsetzen kann, solange die herrschenden Eliten dies nicht befürworten.

„Das hab ich lange nicht begriffen: daß nicht alle sehen konnten, was ich sah. Daß sie die nackte bedeutungslose Gestalt der Ereignisse nicht wahrnehmen. Ich dachte, sie hielten mich zum Narren. Aber sie glaubten sich ja. Das muß einen Sinn haben. [...] Ameisengleich gehen wir in jedes Feuer. Jedes Wasser. Jeden Strom von Blut. Nur um nicht sehn zu müssen. Was denn? Uns.“ (Wolf 1983: 49)

Kassandra hat immer wieder Gratwanderungen zu beschreiten zwischen wissen können, sagen wollen und gehört werden, denn sie kann mit ihrem zumeist verstörenden oder auch bedrohlichen Wissen auch nicht hinterm Berg halten. Zwar wollen viele das eine oder andere, mehr oder weniger Belanglose, durchaus von ihr vorhergesagt bekommen; mit allerlei Fragen kommt man zu ihr. Doch wenn es sie Dinge an- und ausspricht, die man nicht ganz so genau wissen will, erfährt sie Ausgrenzung, Spott und sogar Gewalt, oder wird einfach nicht gehört.

Die Königstochter Cassandra ist in ihrem gesellschaftlichen Umfeld alles andere als eine Subalterne. Sie hat das Wort, sie verfügt zweifelsohne über eine gesellschaftlich privilegierte Position, und in Christa Wolfs Erzählung spricht sie sogar direkt zu uns. Doch sie ist Frau, jung, spricht Unangenehmes aus, ignoriert dabei bisweilen auch Hierarchien, und ihr Wissen äußert sich zumeist auf unkonventionellen Wegen, in einer Form, die nicht immer den herrschenden Standards entspricht. Das alles macht sie verdächtig, angreifbar, und oft auch isoliert. In gewisser Weise trifft daher vielleicht auch auf sie zu, was die postkoloniale Theoretikerin Gayatri Spivak über das Wissen subalterner indischer Frauen formuliert hat, die mit massiver Gewalterfahrung konfrontiert sind: Sie können sprechen, sie tun dies auch – doch sie werden nicht gehört (Spivak 2008)! Gerade die in Augsburg prominent verortete wissenssoziologische Diskursforschung kann sehr gut erklären, wie dies funktioniert. Sie und ähnliche wissenschaftliche Perspektiven, die eher konstruktivistischen als positivistischen Paradigmen verpflichtet sind, sind im Austausch mit anderen Disziplinen in besonderem Maße dazu geeignet, eine meines Erachtens ganz wesentliche Frage zu bearbeiten. Eine Frage, die in meiner Lektüre den Dreh- und Angelpunkt von Kassandras Dilemma darstellt. Eine Frage, auf die Cassandra selbst eine Antwort gibt, die nicht einfach und erst recht nicht einfach umzusetzen, aber hoch plausibel ist. Was also ist diese Frage?

2. Wann beginnt der Vorkrieg?

Christa Wolf steigt in die bereits mehrere Jahre andauernde Konfliktgeschichte zwischen Troja (eine Gegend im heutigen Südwesten der Türkei) und den Griechen ein, als Cassandra kurz vor der feindlichen Einnahme ihrer Stadt steht, vor der sie erfolglos gewarnt hatte. Sie steht damit auch vor ihrer nahenden eigenen Hinrichtung, der sie als Seherin notgedrungen in vollem Bewusstsein begegnet. (Sie erinnern sich: das berühmte trojanische Pferd, aus dessen harmlos scheinendem hölzernen Körper später die Feinde hervorbrechen werden.)

„Hier ende ich, ohnmächtig, und nichts, nichts was ich hätte tun oder lassen, wollen oder denken können, hätte mich an ein anderes Ziel geführt.“ (Wolf 1983: 5)

Angesichts dieser Kapitulation auf ganzer Linie, die zugleich von tiefer Integrität zeugt, versucht sie zu ergründen, wie der Krieg zwischen Troia und Griechenland eigentlich entstand, warum er an welchen Stellen aufgrund welcher Interessen oder Hindernisse eskalierte.

Sie betreibt, wenn man so will, angewandte retrospektive Konfliktforschung, wenn sie die Ereignisse der letzten Jahre sowie ihre zahlreichen Versuche, mit unterschiedlichen Warnungen gewaltmindernd in die verfahrenere Situation einzugreifen, Revue passieren lässt. Entgegen der Erwartung, dringliche Anfragen der Prognose und Expertise zu diesem oder jenem Detail möglichst vermarktbar zu beantworten, besinnt sie sich auf die Geschichte, die Gewordenheit des Konflikts; auf den Weg, der bislang gegangen wurde, um an den Punkt der Eskalation zu gelangen.

„Aber wo lebten wir denn. Ich muß mich scharf erinnern: Sprach in Troia irgendein Mensch von Krieg? Nein. Er wäre bestraft worden.“ (Wolf 1983: 74)

Ihr scheint immer schon klar gewesen zu sein, dass es sich bei den zwischendurch befriedeten Phasen Trojas, in denen von Krieg keine Rede war, offensichtlich nicht um substantiell friedliche oder gewaltfreie Zeiten gehandelt hatte, sondern bestenfalls um gewaltärmere, die jedoch zumeist ebenfalls nicht frei von Repression sind. Viele kleine Indizien sammelnd und interpretierend kommt sie zu dem Schluss, dass auch in diesen Zeiten beständig von Feinden die Rede ist; eine Rede, die anscheinend nicht in erster Linie um der Feinde selbst willen oder nur über diese geführt wird.

„In aller Unschuld und besten Gewissens bereiteten wir ihn vor. Sein erstes Zeichen: Wir richteten uns nach dem Feind. Wozu brauchten wir den?“ (Wolf 1983: 74)

Sie vermutet vielmehr, dass diese Rhetoriken und Diskurse vor allem mit den eigenen Positionen und Interessen zu tun hatten, dass man das Feindschaftsgerede anscheinend benötigte, um sich selbst zu wappnen, um die Gesellschaft, wenn vorläufig noch nicht materiell, dann zumindest kognitiv aufzurüsten.

Kassandra stellt sich schließlich eine ungewöhnliche und zugleich aufwühlende Frage, die ich für zentral halte, wenn wir darüber nachdenken, was Friedens- und Konfliktforschung wissen, tun und sein kann:

„Wann Krieg beginnt, das kann man wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg?“ (Wolf 1983: 76)

Wir verfolgen Nachrichten aus der Ukraine, Gaza, dem Irak, Syrien, Iran – die Liste jeweils aktueller Kriege lässt sich zu jedem historischen Zeitpunkt in der Geschichte der Menschheit lange fortsetzen. Wir denken oft durchaus zu wissen, wann es wo kracht. Warum genau, darüber streiten sich zwar die Geister, doch Mehrheits- und Minderheitenmeinungen sind in hohem Maße unausgeglichen auf Einfluss, Ressourcen und politische Entscheidungen verteilt. Wenn Konflikte gewaltförmig ausgetragen werden – und dies stellt im Allgemeinen leider den wesentlichen Punkt dar, an dem sie für die Friedens- und Konfliktforschung interessant werden – ist oft bereits vergessen, wie es zu ihnen überhaupt gekommen ist:

„Zehn Jahre Krieg. Sie waren lang genug, die Frage, wie der Krieg entstand, vollkommen zu vergessen.“
(Wolf 1983: 75)

Das scheint derzeit der Fall zu sein, wenn halb Europa aufgeregt darüber debattiert, ob die IS-Flagge verboten oder Jugendliche an der Ausreise aus der EU gehindert werden sollen. Zugleich scheint kaum mehr im Gedächtnis zu sein, wie es zu den desaströsen Zuständen etwa im Irak gekommen ist und wer daran aus welchen Gründen und zur Verfolgung welcher Interessen beteiligt war. Aber auch weit darüber hinausgehende Maßnahme etwa im mental äußerst folgenreichen und erfolgreichen ‚Krieg gegen den Terrorismus‘ – Stichwort Versicherheitlichung, Datenschutz, etc. – lassen uns die Frage nach den tieferen Zusammenhängen geopolitischer Natur leicht vergessen.

„Mitten im Krieg denkt man nur, wie er enden wird [...]. Wenn viele das tun, entsteht in uns der leere Raum, in den der Krieg hineinströmt.“ (Wolf 1983: 75)

Bisweilen können wir uns aktuelle Phänomene – wie etwa die Eskalation in der Ukraine oder im Irak oder Syrien – tatsächlich nicht erklären, weil auch die besten und kritischsten Wissenschaften eben nicht vollumfängliche Sehergaben in mythologischem Sinne sind, sondern nur innerhalb ihrer eigenen Unzulänglichkeiten sowie im Maße ihrer nachhaltigen Etablierung in der Gesellschaft wirksam werden können. Dennoch mögliche Antworten auf diese vielen Warums und Wies zu finden, hat sich die Friedens- und Konfliktforschung zur Aufgabe gemacht. Sie tut dies auf vielen Wegen, in oft widerstreitenden Positionen, mit unterschiedlichen Mitteln und Reichweiten. Und sie tut es, daran ist auch zu erinnern, nicht als allgemein anerkannte Königsdisziplin, sondern aller Erfolge ihrer Etablierung zum Trotz auch von einem Rand des Systems Wissenschaft aus.

Je kritischer und ganzheitlicher, je systematischer und systemischer Friedens- und Konfliktforschung an ihre Gegenstände herangeht, radikaler im Sinne von „an die Wurzeln gehender“ sie Zusammenhänge erklärt, umso mehr gerät sie dabei jedoch in Widerstreit mit herrschenden Interessen, und umso eher wird ihr immer wieder auch die mühsam errungene Legitimität und Expertise aberkannt. „Die normalisierten Positionen sind [nämlich] die privilegierten, während das Privileg [selbst gerade] durch seine Normalisierung unsichtbar gemacht wird“ (Brunner 2013: 241). (Wir kennen dieses Phänomen aus jungen Disziplinen wie der Frauen- und Geschlechterforschung oder der Friedensforschung – vielleicht ist es also strategisch durchaus klug, ein entsprechendes Studium wie hier in Augsburg „Sozialwissenschaftliche Konfliktforschung“ zu nennen, auch wenn dabei Friedensforschung betrieben wird.)

3. Verbindungslinien zwischen politischer und epistemischer Gewalt

Allzuoft fragt aber auch die Friedens- und Konfliktforschung selbst nicht wirklich nach dem, was Christa Wolfs Cassandra „Vorkrieg“ nennt, weil von ihr allzu unmittelbare Antworten erwartet werden oder sie selbst denkt, nur diese geben zu müssen: Oder aber sie ist es leid, dass man ihr bei darüber hinausgehenden Ausführungen nicht zuhört, weil der Alltag von Politikberatung und medialer Artikulation keine besonders große Aufmerksamkeitsspanne für komplexe Sachverhalte hat. Lieber schöpft man leicht vermarktbarere Stichwörter ab, die das Gesagte bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln. Oder aber, und auch das ist Realität, sie ist aufgrund dieser Erfahrungen in diesen Vorkrieg direkt oder indirekt involviert, indem sie die Parameter liefert, in denen gesprochen, gedacht, gehandelt wird, oder diese zumindest nicht grundlegend genug hinterfragt. Post- und dekoloniale Theorie hat dafür den Begriff „epistemische Gewalt“ geprägt. Darunter wird die Gewaltförmigkeit insbesondere wissenschaftlichen Wissens selbst verstanden, das wiederum nicht jenseits anderer Formen von Gewalt verortet, sondern in einem Kontinuum mit diesen gedacht wird.

Enrique Galván-Álvarez definiert epistemische Gewalt folgendermaßen: Es handelt sich dabei um Gewalt, die vor allem durch Wissen ausgeübt wird. Sie ist ein Schlüsselement in jeglichem Dominanzverhältnis. Nicht nur ausbeuterische wirtschaftliche Verhältnisse oder die

Kontrolle von Politik und Militär sind es demnach, die diese Dominanz sicherstellen. Vielmehr spielen epistemische Rahmungen, also die Arten und Weisen, wie wir welches Wissen herstellen, weitergeben und nutzen, eine wesentliche Rolle bei der Legitimierung und Verfestigung von Praktiken der Herrschaftssicherung (Galván-Álvarez 2010: 12).

In einem solchen Verständnis ist Gewalt nicht in erster Linie beobachtbares Ereignis, sondern ein oft unbemerkter Prozess, in dessen Verlauf viele und ganz unterschiedliche Erscheinungsweisen von Gewalt und Konflikten involviert sind, darunter auch die sogenannte epistemische Gewalt, die von den Wissenschaften selbst mit hervorgebracht wird: In Paradigmen, Theorien und Methoden des Wissenserwerbs, aber auch in ganz spezifischen Organisationsformen der Systematisierung und Reproduktion dieses Wissens. Sprachliche und visuelle, diskursive und symbolische, strukturelle und kulturelle Gewalt sind eng verwandt mit epistemischer Gewalt, die dem Wissen selbst innewohnt und von diesem mit hervorgebracht wird. Und doch ist epistemische Gewalt eine konzeptionell noch nicht ausreichend beschriebene Dimension global asymmetrisch organisierter Gewaltverhältnisse, die mit lokalen Gegebenheiten auf verschlungenen und zumeist schwer erkennbaren, weil eben in hohem Maße normalisierten, Wegen verwoben sind. Um es mit den Worten einer postkolonialen Theoretikerin selbst auszudrücken:

„We are complicitous in the same exploitative modes of production we are so privileged to academically criticize.“ (Bahri 1995: 77)

Auch Cassandra wird zurückgeworfen auf die komplizierte Verstrickung der jeweils eigenen Position in existierende Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, oder, um es sozialwissenschaftlicher auszudrücken: auf ganz konkrete Interessen, die gegeneinander mittels Gewalt ausgetragen werden, und in deren Kontinuum sie durchaus auch eine eigene Position zu vertreten, aber auch Privilegien zu verlieren hat. Auch gerade deshalb, so denke ich, hätte sie verstanden, was mit epistemischer Gewalt gemeint ist, denn sie selbst spricht im Rückblick auf die Frage danach, wann der Vorkrieg beginnt, eine erste Warnung aus:

„Lasst euch nicht von den Eigenen täuschen.“ (Wolf 1983: 76)

Sie gibt damit eine unangenehme Antwort, die meines Erachtens auch ein Element von Konflikt- und insbesondere von Friedensforschung sein sollte. Doch wie, auf welchen Wegen, kommt sie eigentlich zu dieser Antwort? Sie sucht nach Zusammenhängen, Mustern, Regeln,

und plädiert für eine Systematisierung und vor allem Weitergabe dieses Wissens über die Möglichkeitsbedingungen des ‚Vorkriegs‘.

„Falls es da Regeln gäbe, müsste man sie weitersagen. In Ton, in Stein eingegraben, überliefern.“ (Wolf 2983: 76)

Im Grunde ist dies eine sehr zutreffende Arbeitsplatzbeschreibung für eine wissenschaftliche Tätigkeit und ein Anhaltspunkt für das Wesen eines universitären Studiums. Auffälliges und auf den ersten Blick Unauffälliges zu systematisieren, zu kategorisieren, zu interpretieren und schließlich auch in andere zeitliche oder räumliche Kontexte zu transferieren ist eine der Hauptaufgaben wissenschaftlicher Tätigkeit. Doch sie ist aufgrund dieser Eigenschaft nicht per se objektiv, unabhängig und frei von Fehlschlüssen. Ganz im Gegenteil. Im Sinne eines Nachdenkens auch über epistemische Gewalt und deren Verbindungslinien zu anderen, durchaus manifesteren, Formen von Gewalt oder auch Gewaltfreiheit, die schließlich den Gegenstand von Friedens- und Konfliktforschung bilden, muss immer wieder auch der Entstehungs- und Verwendungskontext dieser Regeln überdacht und kritisch geprüft werden. Nicht nur die Konflikte sollten demnach den Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung bestimmen, sondern auch die Möglichkeitsbedingungen rund um die Wege zu eben diesem Wissen.

4. Objektivität und Positionalität

Wissenschaft und Forschung nehmen in unserer säkularisierten Gesellschaft gewissermaßen die Position des manchmal weit-, manchmal aber auch kurzsichtigen „Sehens“ ein, weshalb ich Kassandras Geschichte gern noch ein Stückchen weiter erzählen will, um mein Argument auch hinsichtlich des heiklen Verhältnisses zwischen Objektivität und Positionalität weiter zu entwickeln.

Wie Svatava Kyselová darlegt, geht mit der Sehergabe auch Kassandras „Wille zur Wahrheit“ einher, ein Wille, „der auf die Erkenntnis einer Wahrheit und einer Wirklichkeit zielt“ (Kyselová 2006: 30). Dies ist dem Selbstverständnis wissenschaftlichen Tuns durchaus ähnlich, auch wenn absolute Vorstellungen von Objektivität, maximaler Distanziertheit und quasi-

naturwissenschaftlicher Reproduzierbarkeit wissenschaftlichen Wissens inzwischen zu Recht verabschiedet worden sind.

Doch das hehre Leitbild der Wirklichkeitsdurchdringung mittels Wahrheitsfindung ist nicht der einzige Faktor, der die Wissenschaft, und somit auch die Friedens- und Konfliktforschung, beeinflusst.

Und damit komme ich wieder ganz konkret zu Ihnen, zu mir, zu uns zurück, die wir in diesem Feld auf die eine oder andere Weise tätig sind, und deren Wirklichkeiten und Wahrheiten in Bezug auf einen bestimmten Gegenstand der Friedens- und Konfliktforschung mitunter durchaus unterschiedlich aussehen mögen, auch wenn wir unsere jeweiligen Wege zum Wissen nach wissenschaftlichen Kriterien explizit machen und beschreiten.

Dass Standpunkt und Standort durchaus miteinander zu tun haben und ersterer nicht unabhängig von zweiterem entwickelt werden kann, erfährt schon Cassandra, die sich nicht mit den Zwängen von Drittmittelanträgen, Universitätsbudgets oder prekarierten postfordistischen Arbeitsverhältnissen herumschlagen musste, buchstäblich am eigenen Leibe. Sie „durchbricht mit ihrem Verlangen die Grenzen des ihr zugewiesenen Ortes: Mit ihrem Streben nach der Sehergabe geht [auch] die Ablehnung der gesellschaftlich gebotenen Frauenrolle einher.“ (Kyselová 2006: 30) Zugleich ist sie als Königstochter durchaus privilegiert.

Wenn wir in Betracht ziehen, wer es denn heute noch bis in die Universitäten, aus diesen mit Abschlusszeugnis wieder hinaus und dann in gesellschaftlich relevante Positionen schafft, dann gesellt sich zur Geschlechterfrage, die Kassandras Weg erschwert, auch die von Klassen- oder Schichtzugehörigkeit, sexueller Orientierung, Behinderung und chronischer Krankheit, sogenanntem Migrationshintergrund und anderen ethnisierten und kulturalisierten Zugehörigkeitskategorien und vieles andere mehr. All dies sind soziale Platzanweiser, die unsere Wege zum ‚Sehen‘ und ‚Sagen‘ erleichtern oder erschweren. Im Sinne der feministischen Standpunkttheorie, die ihre Vorläufer in marxistischer Gesellschaftsanalyse hat, kann uns das Fehlen des einen oder anderen Privilegs aber auch durchaus dabei helfen, die Dinge nicht nur von einem ‚anderen‘ Blickwinkel aus, sondern auch in ihrer Gesamtheit schärfer zu sehen.

Im Gegenzug prägt jedoch auch Privilegierung Kassandras Möglichkeiten des Wissenserwerbs in mancherlei Hinsicht: eine hässliche Bauerntochter wäre von Apoll mit keiner Gabe beschenkt worden. Und auch ihre Optionen, dieses Wissen in ihrer Gesellschaft einzusetzen, waren jenen etwa eines Sklavensohnes mit Sicherheit überlegen: immerhin ist sie Tochter des Königs und der Königin, weshalb sie überhaupt in die gesellschaftlich privilegierte Rolle der Priesterin gelangt ist. Auch das wird Cassandra im Verlauf ihres Lebensweges bewusst. Sie gesteht sich ihre eigenen Widersprüche im Spannungsfeld zwischen dem Verlangen nach gesellschaftlicher Anerkennung und Sicherheit einerseits sowie dem Willen zum Wissen andererseits ein, wenn sie sagt:

„Worauf sollten sie setzen: auf meinen Hang zur Übereinstimmung mit den Herrschenden oder auf meine Gier nach Erkenntnis. [...] Gib's zu: Viel zu lange bist du drauf aus gewesen, beides zu bekommen.“
(Wolf 1983: 72f)

Diese Spannung mag auch Ihnen bereits in der einen oder anderen Form bewusst geworden sein, oder sie wird es in den kommenden Jahren, wenn sie sich mit globalen Ungleichheitsverhältnissen und deren konflikt- und gewaltförmigen Voraussetzungen und Konsequenzen intensiv beschäftigen. Für Cassandra jedenfalls war eine Erkenntnis grundlegend erschütternd, aber auch grundlegend befreiend, die ich bereits im Zusammenhang ihrer Komplizinnenschaft und Privilegierung erwähnt habe:

5. Lasst Euch nicht von den Eigenen täuschen

Die Frage, wann der Vorkrieg beginnt, die Handlungsoption der Analyse und Überlieferung von Regelmäßigkeiten in der Hoffnung auf zukünftige bessere Möglichkeiten der Konfliktbearbeitung wird in einem dritten Schritt ergänzt von einer für Cassandra essentiell gewordenen Erkenntnis:

„Wann Krieg beginnt, das kann man wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg?
Falls es da Regeln gäbe, müsste man sie weitersagen. In Ton, in Stein eingegraben, überliefern.
Was stünde da? Da stünde, unter anderen Sätzen: Lasst euch nicht von den Eigenen täuschen.“ (Wolf 1983: 76)

Nicht zuletzt auch aufgrund ihres hin- und her gerissen Seins zwischen Anerkennung durch die Macht und Widersprechen gegen diese Macht dauert es lange, bis Cassandra sich eingesteht, dass sie in genau diesem Konflikt aufgerieben wird.

Wenn Sie wie Cassandra sehen und erkennen lernen wollen, gilt deren zentrale Einsicht am Ende ihres Kampfes um individuelle und kollektive Befreiung umso mehr: „LASST EUCH NICHT VON DEN EIGENEN TÄUSCHEN:“ seien es PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen oder sonstige ExpertInnen, die das „Sehen“ in mediengerechten Wortportionen zu reiner „Prognose“ verkürzen, die in umso bessere Verwertbarkeit münden soll, oder seien es mitunter auch HochschullehrerInnen, mit deren Positionen oder Verhaltensweisen Sie vielleicht in Konflikt geraten werden:

Lassen Sie es nicht zu, dass die unmittelbare Verwertbarkeit Ihres vermeintlich jederzeit abrufbaren Wissens zur obersten Maxime von Kompetenz und Expertise oder zum alleinigen Kriterium Ihres Studienerfolgs erklärt wird. Mit zunehmender Quantifizierung, die sich bemerkenswerterweise im Begriff von „Qualitätsmanagement“ verbirgt (und darin den griechischen Elitesoldaten im hübschen hölzernen Pferd vor den Toren Trojas vielleicht gar nicht unähnlich ist), drohen universitäre Studien zu reinen Berufsausbildungen zu schrumpfen. Auch wenn Sie diese in der Tat benötigen, um künftig in der Gesellschaft wirken und davon auch außerhalb des „Hotels Mama“ leben zu können, soll dieses Profil nicht der Weisheit letzter Schluss sein – gerade in einem sozialwissenschaftlichen Studium der Konfliktforschung, das Sie dazu befähigen soll, gesellschaftliche Konfliktlagen im Allgemeinen besser zu verstehen und vielleicht auch zu ihrer Bearbeitung beizutragen.

Bestehen Sie darauf, mehr Fragen zu stellen als Antworten zu geben, auch dort, wo von Ihnen weder das eine noch das andere erwartet wird. Suchen Sie dabei aber nicht sofort die Lösung, sondern gehen Sie dem Problem auf den Grund, auf dem Sie vielleicht sogar selbst mit einem Bein stehen. Versuchen Sie die „Regeln des Vorkriegs“ zu entdecken, zu entziffern und zu entblößen – insbesondere dann, wenn man sie Ihnen als Regeln der jetzt aber nun wirklich dringend notwendigen Befriedung und Befreiung verkaufen will. Dafür ist ein Studium da, dafür sind die Räume der Universität und auch Freiräume in anderen Gesellschaftsbereichen zu nutzen – und beständig weiter zu erkämpfen, damit sie sich nicht schon bei nächster Gelegenheit wieder schließen.

Die „Regeln des Vorkriegs“ zu entziffern sollte meines Erachtens das Hauptanliegen einer Friedens- und Konfliktforschung sein, die sich nicht als Beraterin und Erfüllungsgehilfin imperialer Politiken versteht, sondern als deren Korrektiv und Gegenentwurf, als lebendiges Sammelbecken auch für Widerspenstige und Widerständiges.

Diese Eigenschaft muss allen Vorurteilen und Diffamierungen zum Trotz nicht im Gegensatz zu Professionalität stehen, die man gerade kritischen Wissenschaften immer wieder auch gern abspricht, um ihre Positionen zu entkräften.

6. Fazit

Sie werden sich nun vielleicht fragen, ob ich den jungen Menschen, Ihnen, die gerade wegen des heute zu eröffnenden neuen Studienjahres der sozialwissenschaftlichen Konfliktforschung nach Augsburg gekommen oder ganz absichtlich hier geblieben sind, ob ich also genau diesen HoffnungsträgerInnen den Spaß verderben, die Hoffnung nehmen, die Motivation rauben will, wenn ich heute abend von einer letztendlich in oder auch an ihren hohen Ansprüchen gescheiterten Figur, der Cassandra, erzählt habe?

Genau das Gegenteil ist der Fall! Ich will meine Augsburger Kolleginnen und Kollegen darin unterstützen, Sie zu begeistern für Ihr Fach, das ich auch zu meinem gemacht habe, obwohl es dieses dort, wo ich lebe und arbeite, eigentlich planmäßig gar nicht geben sollte. Die bequeme Position Österreichs als vermeintliches erstes Opfer des Nationalsozialismus und seine seither geopolitisch als neutral ausbuchstabierte Verortung auf der Landkarte haben die Einrichtung von Friedens- und Konfliktforschung beinahe paradoxerweise verhindert; sie wurde und wird bis heute anscheinend nicht einmal als notwendig erachtet.

Auf den ersten Blick ebenso paradox ist hingegen die Tatsache, dass sich die viel erfolgreichere Etablierung dieses Feldes hier in Deutschland auch dem Umstand verdankt, dass die deutsche Außen- und Sicherheitspolitik sich seit etwa zehn Jahren zunehmend auch militärischer Mittel und Wege bedient und sich daher genötigt oder auch verpflichtet sah, diese Entwicklung auch auf zivilem Wege – etwa in Form universitärer Ausbildungen – zu begleiten (Sielschott 2010). Erst dieses Interesse ermöglichte es auch den eher systemkritischen Friedens- und KonfliktforscherInnen, entsprechende Programme aufzubauen, von denen Sie heute profitieren, die sie mit Leben füllen und weiter entwickeln können.

Nutzen Sie das von Ihnen bestimmt nicht ohne Grund, nicht ohne Motivation und Vision gewählte Studium, machen Sie seine Inhalte und Möglichkeiten zu Ihrer eigenen Agenda, aber auch Ihre eigene Agenda zu seinen Inhalten und Möglichkeiten. Das heißt: Mischen Sie sich

ein, wo immer es Ihnen geboten erscheint: in Hochschule, Politik, Öffentlichkeit, Familie, Freundeskreis. In der Welt.

Bei aller Beschwörung der demokratischen Entscheidungsfindung, der öffentlichen Debatte, der freien Rede in Europa: Die Räume des Ein- und Widerspruchs werden auch hier und heute, in einer der reichsten und vermutlich auch einer der demokratischsten Gegenden der Welt, immer enger. Nicht unbedingt durch Repression, sondern auf viel subtileren Wegen, denen wir oft sogar noch zustimmen. Das sehen wir leider oft erst, wenn wir es unmittelbar spüren. Je weniger an symbolischem und durchaus auch ökonomischem Kapital wir in die Welt der Hochschulen mitbringen, umso eher jedoch stoßen wir an das, was Feministinnen so treffend als die „gläserne Decke“ bezeichnen, die viele Formen annehmen kann. Je privilegierter wir sind, umso später ist dies der Fall. Doch nur, weil wir es nicht gleich bemerken, oder es uns oft auch nicht wirklich eingestehen wollen, heißt das nicht, dass sich der Grad an Freiheit von Forschung und Lehre und damit auch von zivilgesellschaftlicher Artikulations- und Partizipationsmöglichkeit nicht drastisch und oft binnen kürzester Zeit verändern würde.

Kassandra ist nicht nur Seherin, sie ist dies vor allem auch in widerständiger, bisweilen widerspenstiger Weise. Cassandra entscheidet sich gegen die Loyalität zu vormals geliebten und geschätzten Mitgliedern ihrer Familie, als sie erkennen muss, dass und wie tief diese in Gewaltssysteme verstrickt sind und den Krieg aus Gier, aus Stolz, aus Eitelkeit oder aus simplen ökonomischen Interessen mit vorantreiben. Und sie distanziert sich zunehmend von ihrem vormaligen weltanschaulichen Bezugssystem, dem Tempel, nach dessen Regeln sie ausgebildet wurde, in dessen Diensten sie immerhin noch steht, wobei sie zunehmend den Respekt vor ihren irdischen und göttlichen Vorgesetzten verliert. In diesen massiven Brüchen wird ihr bewusst, dass „Sehen-lernen“ auch „Widerstand-lernen“ bedeutet. „Der Wunsch, der Kассандras Streben nach der Sehergabe zugrunde liegt, ist der nach Würde, danach, Einfluss zu nehmen und geachtet zu werden. Es ist der Wunsch, Verantwortung zu tragen.“ (Kyselová 2006: 31)

Das erscheint mir als außerordentlich wichtig, wenn wir an die Entwicklung kritischer Konfliktforschung und an die Etablierung von Friedensforschung denken. Es erscheint mir aber auch wichtig hinsichtlich Ihrer Entscheidung für ausgerechnet dieses Studium. Kassandra spricht, wenn sie Unrecht und Gewalt kommen sieht. Sie übernimmt Verantwortung für ihr Wissen und für den Umgang damit. Sie sucht und findet immer neue Wege des Sprechens.

Dass ihr jedoch nicht zugehört wird, ist nicht in erster Linie ihre Schuld und Verantwortung. Auch wenn selbst Cassandra bestimmt nicht immer all ihren eigenen Ansprüchen gerecht werden kann, nicht immer, wie es heute so schön heißt, „in Topform ist“ und bisweilen Fehler macht, liegen die Gründe für das nicht gehört werden doch vor allem in den gesellschaftlichen Strukturen ihrer Zeit begründet. Sie erwachsen aus der Normalisierung und Akzeptanz eben jener Interessen, die immer wieder – und langfristig durchaus auch zu ihrem eigenen Nachteil – gewaltförmige Konfliktbearbeitung durchsetzen anstatt auch andere, gewaltärmere, Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen, die Cassandra aufgrund ihrer systematischen Analyse und Interpretation der Ereignisse durchaus vorzuschlagen imstande ist.

Neben vielen anderen Dingen in Zeit und Raum gibt es aber noch etwas, das Sie, liebe Studierende, hoffentlich von Cassandra unterscheidet: Ganz dringend hätte sie Gleichgesinnte, Verbündete gebraucht, die mit ihr gemeinsam die Stimme erheben und Positionen durchzusetzen beginnen. In der Vereinzelung der Erkenntnis und im Alleingang bei deren Artikulation ist auch die wahrste Wahrheit kaum geeignet, wahr- und ernstgenommen zu werden, geschweige denn, sich durchzusetzen. Cassandra hatte ihren Rückzugsort am Berg Ida, wo sie von ihren Mitstreiterinnen durchaus Unterstützung und Zuspruch erfahren hat. Doch in der Öffentlichkeit war sie zumeist völlig allein. Das sind Sie nicht!

Dass es in Ihrer Stadt ein Studium gibt, das Möglichkeitsräume für Vielstimmigkeit und Kritik offenhält, ist keine Selbstverständlichkeit, auch wenn seine inzwischen fünfjährige Verankerung an der Universität Augsburg dies nahe legen mag. Dass Augsburg der Sitz der Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung ist, ist ebenfalls dem Engagement Vieler und Gleichgesinnter zu verdanken, auch wenn die AFK selbst durchaus ein breites Spektrum an wissenschaftlichen Paradigmen und politischen Positionen umfasst, an denen zu reiben und die mit zu entwickeln durchaus mit Erkenntnisgewinn einher gehen kann.

Das Projekt Friedens- und Konfliktforschung ist aber vor allem unseren VorgängerInnen aus der Friedensbewegung sowie aus Forschungstraditionen zu verdanken, die sich von ihren Herkunftsdisziplinen loslösen mussten, um ihre eigenen Wege zu gehen. Und ihren konkreten Studiengang, den Sie in diesen Tagen mit Leben zu füllen beginnen, verdanken wir auch Menschen außerhalb der Universität, von denen heute abend einige gekommen sind, um gemeinsam mit Ihnen den neuen Jahrgang dieses Studiums feierlich zu eröffnen, und denen

daran gelegen ist, die Verbindungen zwischen diesem Studiengang und der sich an anderen Orten verdichtenden Zivilgesellschaft und kritischen Öffentlichkeit zu pflegen und zu fördern.

Nutzen Sie den heutigen Abend, die kommenden Wochen und Monate, ihr ganzes Studium, um „sehen zu lernen“, um „sprechen zu üben“, und um gemeinsam mit Verbündeten immer wieder neue Wege zu entwickeln, um ihren Erkenntnissen Gehör zu verschaffen – auch wenn Sie sich dabei manchmal vielleicht ein bißchen... wie Cassandra fühlen.

Ich wünsche Ihnen dabei alles Gute, viel Erfolg – und auch viel Spaß!

Literatur

- Bahri, Deepika (1995): Once More With Feeling. What Is Postcolonialism?, in: ARIEL. A Review of International English Literature 26(1), 51–82.
- Brunner, Claudia (2013): Situiert und seinsverbunden in der 'Geopolitik des Wissens'. Politisch-epistemische Überlegungen zur Zukunft der Wissenssoziologie, in: Zeitschrift für Diskursforschung(3), 226–245.
- Foucault, Michel (1993): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt/M.
- Galván-Álvarez, Enrique (2010): Epistemic Violence and Retaliation. The Issue of Knowledge in *Mother India*, in: Atlantis. Journal of the Spanish Association of Anglo-American Studies 32(2), 11–26.
- Kyselová, Svatava (2006): Christa Wolf, Cassandra. Bachelor-Arbeit, Brno
<http://is.muni.cz/th/109077/ff_b/Christa_Wolf_Kassandra.pdf> [Stand: 2014-10-10].
- Sielschott, Stephan (2010): Friedenswissenschaftliche Lehre im Wandel: Aus der Nische in den Boom? Bedingungen und Bedeutungen der Etablierung friedenswissenschaftlicher Master-Studiengänge, Marburg <<http://www.uni-marburg.de/konfliktforschung/pdf/workingpapers/ccswp12.pdf>> [Stand: 2014-10-10].
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation, Wien.
- Wolf, Christa (1983): Cassandra. Erzählung, Darmstadt u.a.